DATENSCHUTZ

„Denkbar ist viel“

J. MÜLLER/AGENTUR FOCUS

Der IT-Forensikprofessor an der Hochschule der Polizei in Hamburg, Tobias Eggendorfer, 36, über Facebook-Fahndungen und gezielte Informationssuche von Behörden

Weltkarte der Facebook-Freundschaften

KAREN BLEIER / AFP

SPIEGEL: Hat es Sie gewundert, dass die Schufa erwogen hat, auch Daten aus sozialen Netzwerken für Kreditwürdigkeitsanalysen heranzuziehen?
Eggendorfer: Nein. Es ist nur konsequent, so viele Daten wie möglich zu mischen und zu korrelieren. Das Facebook-Profil an sich ist für die Schufa uninteressant, spannend wird es durch die Kombination mit anderen Erkenntnissen. Gebe ich auf meinem Profil an, mit dem Job unzufrieden zu sein, sinkt meine Kreditwürdigkeit.
SPIEGEL: Wer könnte sich noch für Daten aus sozialen Netzwerken interessieren?
Eggendorfer: Steht auf meiner Facebook-Seite, dass ich gern Fallschirmspringen gehe, würde meine Berufsunfähigkeitsversicherung mich vielleicht als Risikosportler einstufen. Poste ich, dass ich ein extremer Autofahrer bin, glaubt vielleicht mein Autohändler nicht mehr, dass der Verschleiß meiner Bremsen auf einem Materialfehler beruht.
SPIEGEL: Verwendet die Polizei bereits Facebook oder Twitter für Ermittlungen?
Eggendorfer: Das ist unterschiedlich weit entwickelt. Manche Polizisten recherchieren offen als Polizist auf Facebook, manche getarnt mit einem Fake-Profil. Juristisch ist es fraglich, ob das mit nichtöffentlich ermittelnden Beamten oder verdeckten Ermittlern zu vergleichen ist, die langfristige Legenden um ihre Identität gestrickt haben. Aber jeder kann sich denken, dass viele Polizisten über ein Profil bei Facebook verfügen und das auch dienstlich einsetzen.
SPIEGEL: Was macht die Polizei mit den Erkenntnissen?
Eggendorfer: Das ist wie bei der Schufa, einfach so machen die Daten kaum Sinn. Aber es kann interessant sein zu sehen, ob Leute aus dem Umfeld eines Verdächtigen polizeibekannt sind.
SPIEGEL: Die Bundesfinanzdirektion Südwest hat gerade 182 Software-Lizenzen für forensische Zwecke eingekauft. Lohnt es sich für die Finanzämter, zusätzlich auf Facebook zu fahnden?
Eggendorfer: Denkbar ist viel. Sieht das Finanzamt auf Facebook, dass jemand teure Klamotten trägt, luxuriöse Autos fährt oder sonst wie Geld verprasst, könnte es bei einem unplausibel niedrigen Einkommen nachrecherchieren.
SPIEGEL: Welche Informationen lassen sich noch aus dem Netz gewinnen?
Eggendorfer: Moderne Kameras und Smartphones hinterlegen im Foto Geokoordinaten. Stelle ich das Bild öffentlich auf eine Plattform, liefere ich weitere Daten, von denen ich eventuell nichts weiß. Darüber denken viele nicht nach, die mal eben ein Foto vom Smartphone posten.

NIGGEMEIERS MEDIENLEXIKON

Nah|ost|experte

der: fälschlich auch als Bezeichnung für andere Talkshow-Teilnehmer verwandte Eigenschaft Peter Scholl-Latours

In einem Quartett wäre der Scholl-Latour die Karte, die alle anderen sticht. Manche mögen glauben, sich auszukennen mit der Weltpolitik, aber er war dabei, als sie geschah. Manche mögen auch vor Ort gewesen sein, aber nicht so lange wie er. Nicht so früh wie er. Nicht mit den richtigen Kontakten wie er. Peter Scholl-Latour (Bild) ist ein Igel unter Hasen: Er war immer schon da. Das ist mindestens so sehr ein Fluch wie ein Segen, und selten wurde das deutlicher als in der Talkshow von Anne Will zu Syrien in der vergangenen Woche.
„Ich bin gerade aus dem Irak zurückgekommen“, sagte er. „Ich war 1982 in Hama.“ „Ich bin auch in Libyen gewesen.“ „Ich bin auch die ganze Strecke von Misrata bis Tunis gefahren.“ „Ich war am Tage der Machtergreifung in Damaskus.“
Er spielte diese Trümpfe nicht aus, um anzugeben. Er spielte sie aus, um die anderen auszustechen. Ein Gast nach dem anderen musste sich von ihm erklären lassen, warum er keine Ahnung habe. Scholl-Latour haute wütend auf seinen Ledersessel, fuhr den anderen über den Mund und amüsierte sich über den jungen „Bild“-Reporter, der von libyschen Revolutionären erzählte, die er auf Facebook trifft. „Das sind Dilettanten. Um eine Revolution zu machen, muss man Schläger haben und Ganoven haben.“ Wenn jemand sagte, dass das Massaker 1982 in Hama „vergleichbar“ mit den aktuellen war, blaffte er: „Das war viel schlimmer.“ Wenn jemand von Todesschwadronen erzählte, bellte er: „Das hat’s doch immer gegeben!“ Er brummte: „Dieses humanitäre Geschwafel bin ich leid.“ Er unterbrach: „Quatsch.“ Mehrmals schien es, als müsste Anne Will ihn gleich sachte aus der Sendung entfernen lassen, weil er nicht mal sie noch zu Wort kommen ließ.
Es ist eine Zumutung, mit Scholl-Latour diskutieren zu müssen, aber die viel größere Zumutung ist es natürlich für Scholl-Latour, dass man überhaupt andere Leute in eine solche Sendung einlädt und sogar reden lässt – Leute, die zwangsläufig weniger wissen, weniger verstehen und weniger dabei waren als er, weil sie nicht Scholl-Latour sind.

88 Jahre alt ist er jetzt. Er verschluckt inzwischen so viele Silben am Ende seiner Wörter und so viele Wörter am Ende seiner Sätze, dass es manchmal wirkt, als wolle er nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst nicht mehr ausreden lassen. Vermutlich weiß er alles sogar besser als er selbst.